

Er wollte die Anthroposophie Allgemeingut werden lassen

Im Brockhaus sucht man ihn vergeblich, und in der jüngeren Generation gibt es wohl selbst in der Region Bern, deren pädagogische Landschaft er massgeblich mitgeprägt hat, nicht mehr viele, die sich des Namens Friedrich Eymann noch erinnern. Um so sinnvoller und wichtiger ist es daher, dass nun Max Widmer, der Betreuer der im Basler Zbinden-Verlag erscheinenden Eymann-Werkausgabe, unter redaktioneller Mitarbeit von Max Zumbühl den Lebensweg seines einstigen Lehrers und Weggenossen aufgezeichnet und die Kenntnis über ihn für die Nachwelt festgehalten hat. Wie sein Untertitel, «Ein Leben im Geisteskampf des 20. Jahrhunderts»,

Max Widmer: Friedrich Eymann 1887–1974. Ein Leben im Geisteskampf des 20. Jahrhunderts. Selbstverlag Max Widmer. Auslieferung durch Max Zumbühl, Ittigenstrasse 11, Ittigen.

bereits andeutet, beschränkt sich Widmers Buch jedoch keineswegs auf die – übrigens wenig spektakulären – biographischen Fakten, sondern weitet sich, da es Eymanns Leben mitten hineinstellt in die soziale, kirchliche und pädagogische Szenerie und Entwicklung seiner Zeit, streckenweise zu etwas wie einer Kulturgeschichte der pädagogischen Provinz Bern für die Epoche zwischen 1914 und 1954 aus.

1887 als einziger Sohn des Oberschullehrers auf der Schwarzenegg oberhalb Thuns geboren, zeigte Friedrich Eymann bereits als Schüler des Thuner Progymnasiums und als Absolvent des Berner Freien Gymnasiums, wo er 1907 die Matura machte, beides: musikalisches Talent und eine um theologische Dimensionen vertiefte pädagogisch-volkserzieherische Ambition.

Schon der Fünfzehnjährige kannte Beethovens Streichquartette bis zur letzten Note, hatte aber auch keinerlei Mühe, beim sonntäglichen Gottesdienst den Organisten zu vertreten. Und 1909, als Vater Eymann völlig unerwartet starb, übernahm der Berner Theologiestudent mit den Worten «Ich kann ebensovot Bauer und Lehrer sein» ganz selbstverständlich dessen Verpflichtungen und hätte, wenn es dabei geblieben wäre, sicher auch als Dorfschulmeister Bemerkenswertes geleistet.

Als er dann aber 1913, mit seiner Installation in Eggiwil, für 15 Jahre dennoch Pfarrer und Seelsorger wurde, gehörte Eymann von Anfang an nicht zu den bequemen Pfründenhockern und Traditionalisten im Weinberg des Herrn, sondern zu den wenigen, die ihre Kräfte ebenso aus dem Zweifel und der Verunsicherung wie aus der Bibel und dem Gebet bezogen. «Die Theologie hat mich in den skeptischen Sumpf geführt», hatte er 1911, während eines Auslandsemesters, aus Tübingen einem Freund geschrieben, «ich zapple darin mit Händen und Füssen und gerate dabei immer tiefer hinein.»

Ohnehin waren seine Instanzen nicht die Lehrbücher der Orthodoxie, sondern die Bücher Albert Schweitzers, zu dem er sich auch aus musikalischen Gründen hingezogen fühlte, sowie die Schriften Henri Bergsons, dessen intuitive, das Unterbewusste dem Verstandesmassigen vorziehende Erkenntnislehre ihn unmittelbar ansprach.

Rudolf Steiners Blick

Von entscheidender, schicksalhafter Bedeutung war dann aber die Begegnung mit dem Werk und der Persönlichkeit Rudolf Steiners, den er wenige Monate vor dessen Tod, im April 1924, während eines Berner Vortragszyklus, ein einziges Mal sah. «Im

Am 10. November wird in der Aula der Universität Max Widmers Biographie des Berner

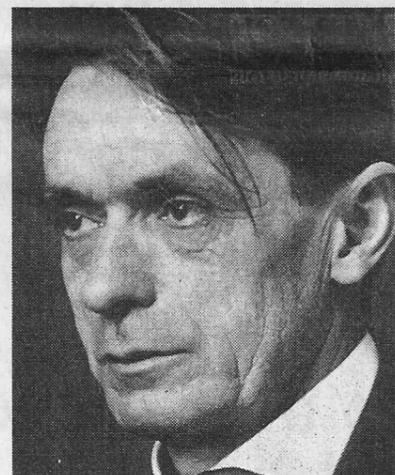


Samstag, 7. November 1992
143. Jahrgang, Nr. 262

Theologen Friedrich Eymann (1887–1954) vorgestellt

Um 1927 auf der Lüderalp oberhalb Langnau: Simon Gfeller, U. W. Züricher, Friedrich Eymann und Ernst Balzli (v. l. n. r.).

zweiten Vortrag», erzählte Eymann Hans Jaggi 1944, «schaute Rudolf Steiner mich, der ich mitten im Publikum sass, plötzlich entschieden und längere Zeit an und führte gleichzeitig in einigen Sätzen aus, es gehe nicht darum, überall Schulen wie diejenige in Stuttgart zu gründen. Einige Schulen, in denen die anthroposophische Pädagogik rein durchgeführt werden könne, seien als Musterbeispiel wohl nötig. Da es sich aber um das Methodisch-Didaktische handle, sei es möglich, dass diese Art des Unterrichts in irgendwelchen Schulen praktiziert werden könne.» Obwohl Eymann Steiners Schriften in der Folge gründlich studierte und er darin vielerlei wesensverwandte Züge



Rudolf Steiner (1861–1925), der Gründer der anthroposophischen Bewegung.

entdeckte, wurde das, was in den zwanziger und dreissiger Jahren dann als «Eymann-Bewegung» von sich reden machte, keineswegs bloss zu einer besonderen, spezifisch bernischen Form der Anthroposophie.

Die Eymann-Bewegung

Seinen Anfang nahm das Ganze in Eymanns Pfarrgemeinde Eggiwil, wo der initiative junge Theologe in den frühen zwanziger Jahren unter der Bezeichnung «Collegium musicum» bzw. «Collegium philosophicum» eine eigentliche musisch-wissenschaftlich-weltanschauliche Fortbildungsschule für Lehrer und Pfarrer ins Leben rief, die in seinem Schüler und Freund Max Leist, seit 1926 Lehrer in Eggiwil, bald einen zweiten, ebenso leidenschaftlichen Promotor fand.

Ab 1926 liess Eymann seine Stimme auch in einem neugegründeten Eggiwiler «Kirchlichen Gemeindeblatt» vernehmen, und zwischen 1927 und 1933 trat er zusammen mit Leuten wie Ernst Balzli, Simon Gfeller und U. W. Züricher als vielbeachteter Referent an den sogenannten «Lüderkursen» auf der Lüderalp ob Langnau auf, wo Lehrkräfte aus dem ganzen Kantonsgebiet sich für seine unkonventionelle, engagierte, das Seelische und Musische dem Verstandesmassigen gleichsetzende positive Pädagogik begeistern liessen. In den Jahren 1926 bis 1938 entstand so, um es mit den Worten des Biogra-

phen Max Widmer zu sagen, «im ganzen deutschen Teil des Kantons Bern etwas Neues, was es in dieser Art vorher nicht gegeben hat: Eine Anzahl Lehrer, Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen entwickeln ein überaus starkes Interesse für alles, was Erziehung und Unterricht, Selbsterziehung und Menschenbildung, menschliche Kultur und Bestimmung des Menschen bis zu seiner höchsten Form, dem Christentum, betrifft.» Kein Wunder denn, dass der erfolgreiche und populäre Theologe bald auch da anzutreffen war, wo die zentralen und effektivsten Einflussmöglichkeiten der Kirche lagen: Er wurde Religionslehrer am staatlichen Lehrerseminar Hofwil sowie am städtischen Gymnasium Bern, und 1928 schliesslich berief man den Landpfarrer, der noch nie ein Buch geschrieben hatte, zum Verwundern der Liberalen und zum Entsetzen der Orthodoxen als Professor für christliche Ethik an die Universität Bern.

Im Kreuzfeuer der Kritik

Solcherart exponiert, bot Eymann nun allerdings auch seinen Gegnern, die den Erfolg seiner Bestrebungen schon lange mit Skepsis und Misstrauen beobachtet hatten, grössere Angriffsflächen als je zuvor. Die Diskussion um sein anthroposophisches Engagement, das bereits dem Pfarrer von Eggiwil einmal eine pfarrkollegiale Ohrfeige eingebracht hatte – Eymann war damals so schlagfertig gewesen, dem Mitbruder im Herrn auch die andere Backe hinzuhalten –, diese ganze Diskussion um Schaden oder Nutzen des Steinerschen Gedankenguts im Gehirn eines protestantischen Pfarrherrn lebte nun wieder auf, und nach einem gehässigen Berner Vortrag des orthodoxen Wortführers Karl Barth, für den die Anthroposophie nichts weiter als «Quatsch» bedeutete, boykottierten die Berner Theologiestudenten ab 1932 die zunächst vielbesuchten Vorlesungen des unabhängigen Professors fast vollständig. Vorausgegangen war eine hitzige Debatte um Eymanns 1931 erschienenes Buch «Das Christentum und die vorchristlichen Religionen», in dem er erstmals in der Öffentlichkeit die Anthroposophie als eine der Anregungsquellen für seine religiösen Anschauungen bezeichnet hatte und mit dem Adolf Keller im «Bund» vom 19. April 1931 deswegen hart ins Gericht gegangen war. «Der Fall dürfte einzig dastehen», hatte man da lesen können, «dass ein Anhänger der Anthroposophie als Professor der evangelischen Theologie (vielleicht als Universitätsprofessor überhaupt) amtiert.» Jedenfalls sei «mit der Anerkennung der Anthroposophie, wie sie hier vorliegt, die Grenze dessen überschritten, was Wissenschaft genannt zu werden» verdiene.

Die Entlassung

Die Auseinandersetzung um die Frage, ob ein anthroposophisch orien-

tiertes Zeitgenosse Lehrer und Professor sein dürfe, nahm dann in der zweiten Hälfte der dreissiger Jahre immer drastischere Formen an und bewegte sowohl die kirchlichen als auch die mit diesen vielfach verquickten politischen Berner Obrigkeiten aufs heftigste. Eymann, der stets mit Nachdruck bestritt, als Lehrer irgendwelche anthroposophische Theorien zu verbreiten, verlor den Kampf schliesslich auf der ganzen Linie: Mit der Begründung, seine anthroposophischen Ansichten hätten die Lehrer beeinflusst und, so wörtlich, «Unruhe und Wirrwarr in eine Anzahl bernische Schulen getragen», wurde Eymann im Dezember 1938 vom Regierungsrat als Religionslehrer am Seminar Hofwil entlassen. Kurz vorher war an der Bernischen Kirchensynode die Anthroposophie offiziell als «unevangelische Lehre» verurteilt worden und hatten die Berner Theologieprofessoren das Gespräch mit dem unbotmässigen Kollegen endgültig abgebrochen, so dass ein Rücktritt auch von diesem Amt, wie er dann 1944 erfolgte, nur noch eine Frage der Zeit war.

Jetzt erst, nachdem ihm die regulären Wirkungsmöglichkeiten genommen waren, fand Eymann sich bereit, die mit seinem Namen verbundene Reformbewegung privatrechtlich-vereinsmässig zu organisieren und seiner Vortragstätigkeit, die sich nun schwerpunktmässig mit der Lehre Rudolf Steiners zu befassen begann, in den Rahmen der anthroposophischen Bewegung zu stellen. Bereits 1939 gründete Eymann, da ihm längst auch die Presse nicht mehr offenstand, die Zeitschrift «Gegenwart. Blätter für freies Geistesleben», und wenig später gliederte er ihr mit Hilfe der bis zuletzt unermüdlichen Sekretärin und Mitarbeiterin Dorothea Münger auch einen eigenen Verlag, den Troxler-Verlag, an.

Gründung der FPV

1942 dann kam es auf Eymanns Initiative hin zur Gründung der «Freien Pädagogischen Vereinigung» (FPV), jener bis auf eine 1974 gegründete Ostschweizer Schwesterorganisation auch heute noch weltweit einzigartigen Institution, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, das, was ihr Zweckartikel umschreibt, nämlich «die von Pestalozzi geforderte und von Rudolf Steiner begründete Erziehungsweise zu fördern und auszubauen», ganz bewusst innerhalb des normalen staatlichen Schulsystems zu realisieren.

Der Zusammenschluss der anthroposophisch orientierten Pädagogen war nicht von ungefähr zustande gekommen, hatte der bernische Schuldirektor doch bereits 1939, kurz nach der Absetzung Eymanns als Seminarlehrer, öffentlich verkündet, in zwei, drei Jahren werde es im Kanton Bern keine Anthroposophen mehr als Lehrer geben, und lange Zeit braute sich über vielen Eymann-Schülern im bernischen

Schuldienst ebenso Bedrohliches zusammen wie über Max Leist, dessen Abberufung aus Eggiwil 1941 in allerletzter Minute gerade noch verhindert werden konnte.

Und doch: Trotz Eymanns eigenen schmerzlichen Erfahrungen hat für das Gebiet des Kantons Bern jener Satz Rudolf Steiners, dass der Unterricht in seinem Sinne auch «in irgendwelchen Schulen» praktiziert werden könne, durchaus seine Gültigkeit erwiesen. Die FPV, die Friedrich Eymann in seinen letzten Jahren einen würdigen Rahmen für seine pädagogische Bildungsarbeit bot, hielt seinen Ideen auch nach seinem Tode im Jahre 1954 unverbrüchlich die Treue und nimmt heute in harmonischer und fruchtbarer Wechselbeziehung mit den staatlichen Institutionen an der Aus- und Weiterbildung der bernischen Lehrkräfte teil.

Denkwürdige Premiere

Nichts macht diese entspannte, produktive Situation augenfälliger als die kleine Feier, die am 10. November um 19.30 Uhr aus Anlass des Erscheinens von Max Widmers Eymann-Biographie durchgeführt wird. Sie findet in der Aula der Universität Bern statt, aus der Professor Eymann einstmalig seiner anthroposophischen Einstellung wegen förmlich herausgeekelt worden ist, und neben einem Pädagogikprofessor und einem Sprecher der FPV ergreifen auch zwei hochrangige Vertreterinnen des staatlichen Bildungssystems, die Stadtberner Schuldirektorin Joy Matter und Christina von Waldkirch Scherrer von der kantonalen Berner Erziehungsdirektion, das Wort.

Die musikalische Umrahmung aber steuert ein Schülerorchester der Rudolf-Steiner-Schule Ittigen bei. Denn schliesslich ist sie ja doch noch gegründet worden, die Berner Spezialschule nach Doktor Steiners Methode. Obwohl sie nach der ursprünglichen Lehre Friedrich Eymanns und nach der erfolgreichen Wirksamkeit der FPV – anders als in Stuttgart, Basel oder Zürich – in Bern ja eigentlich gar nicht nötig gewesen wäre und von vielen Anhängern der Eymann-Bewegung in ihren Anfängen denn auch folgerichtig als indirekte Kapitulation vor der staatlichen Repression betrachtet worden ist.

Dass Eymann selbst sich in den vierziger Jahren dann doch für den Gedanken zu erwärmen begann, 1942 eine erste Initiative unternahm und 1946, als die aus einer heilpädagogischen Sonderklasse Hans Jaggis hervorgegangene Rudolf-Steiner-Schule in Bern ihre Arbeit begann, als Präsident des Schulvereins mitwirkte, hängt wohl in erster Linie mit seinen eigenen niederschmetternden Erfahrungen als entlassener Seminarlehrer und boykottierter Universitätsgelehrter zusammen. Bezeichnenderweise wandte sich nämlich sein Freund und Mitkämpfer Max Leist, der seine Stelle in Eggiwil erfolgreich hatte behaupten können, mit aller Vehemenz gegen die Gründung einer Sonderschule und brach nach deren Realisierung sofort alle Beziehungen sowohl zur Anthroposophie als auch zu Friedrich Eymann radikal und unwiderruflich ab!

Viel Wasser ist seit 1946 die Aare hinuntergeflossen; die Rudolf-Steiner-Schule Bern hat sich in schönster Weise bewährt und ist aus der Region Bern schon längst nicht mehr wegzudenken. Und doch verbindet sich mit der Gestalt Friedrich Eymanns, wie sie dank Max Widmers Biographie nun wieder in ihrer ganzen Leuchtkraft vor uns steht, neben derjenigen an einen grossen, genialen Pädagogen und aufgeschlossenen, unorthodoxen Theologen vor allem auch die Erinnerung an einen Mann, der die Erneuerungskraft der Steinerschen Anthroposophie, statt sie in Zirkel und kleine Gruppen zu verbannen, der Christenheit als ganzer zugute kommen lassen wollte. Ein Bestreben, mit dem er, um in der Region Bern zu bleiben, ja keineswegs etwa völlig gescheitert ist.

Charles Linsmayer